

Leseprobe aus:
Julia Shaw
Bi



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© 2022 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

HANSER



JULIA SHAW

Bi

VIELFÄLTIGE LIEBE
ENTDECKEN

Aus dem Englischen
von Sabine Reinhardus

Hanser

Titel der Originalausgabe:
Bi. The hidden culture, history and science of bisexuality
Edinburgh, Canongate Books Ltd. 2022

1. Auflage 2022

ISBN 978-3-446-27293-4
Copyright © 2022 Julia Shaw
Alle Rechte der deutschen Ausgabe:
© 2022 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München
Umschlag: Anzinger und Rasp, München
Motiv: © oxygen/Getty Images
Satz: Satz für Satz, Wangen im Allgäu
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

Sexuelle Freiheit
ist etwas Wunderbares
und Fragiles.

INHALT

EINFÜHRUNG: ICH WILL MEHR	11
1 DIE OPTION BI	17
Die Erfindung der Bisexualität	19
Unverblümete Fragen	24
Das Klein-Raster	31
Mittelweg	38
2 UNSERE GESCHICHTE	43
Wir sind hier, wir sind queer!	47
Das obszöne Buch	53
Sexuell Invertierte	60
Der enthauptete Engel	64
Ein unerwünschter Gast	69
3 NUR SÄUGETIERE	77
So geboren?	79
Schwule Giraffen	85
Darwinsches Paradoxon	89
Wid(d)erstand	94
Hinter Gittern	97
Komm spiel mit mir	106

4 HEIMLICH BISEXUELL	111
Sich outen	112
Familiengeheimnisse	118
Arbeite daran	122
Verwirrt	131
Biversität	136
Warum gerade wir?	142
Freiheit	147
5 UNSICHTBAR	153
Sehe ich bi aus?	156
Unsere eigenen Räume	164
Perversion	169
Parasozial	173
Sexy, aber tödlich	180
6 ALLES IST POLITISCH	185
Wo Liebe ein Verbrechen ist	186
Sexualität vor Gericht	193
Ihr werdet mich nicht ändern	201
Schlupflöcher	207
No-promo-homo	216
Politische Machtzentren	228
7 FREIE LIEBE	235
Cherry ChapStick	238
Alle lieben Dreier	243
Obligatorische Monogamie	249
Kettenreaktion	255
Gewandelte Intimität	259

SCHLUSSFOLGERUNG: BIDENTITÄT	263
DANK	271
ANMERKUNGEN	273
REGISTER	295

EINFÜHRUNG

ICH WILL MEHR

Ich bin bisexuell und spüre schon seit Längerem, dass ich *mehr* will. Es war mir ein echtes Bedürfnis, mich, gestützt auf ein solides geschichtliches und wissenschaftliches Fundament, auf die Suche nach der Repräsentation von Bisexualität in Politik und Popkultur zu machen und ganz allgemein die Frage zu beantworten: Wo sind eigentlich all die bisexuellen Menschen?

Als ich mit der Suche begann, stieß ich zunächst auf eine derart beklemmende Leere, dass ich mich fragte, ob mein Wunsch, *mehr* herauszufinden, nicht einfach nur Zeitverschwendung war. Doch als ich allmählich vertrauter mit der Sprache der Queer-Forschung wurde, erschloss sich mir auch die Welt der bisexuellen Forschung. Mir wurde klar, welche großartige Forschungsarbeit bereits auf diesem Feld geleistet wurde – die der Öffentlichkeit bisher leider größtenteils unbekannt geblieben ist. Das möchte ich mit diesem Buch ändern und die kunterbunte Welt der bisexuellen Wissenschaft aus dem Schatten treten lassen.

Ich möchte außerdem dazu beitragen, dass Bi-Identitäten und Bi-Lebensläufe in Zukunft nicht mehr als pervers angesehen werden. Um dieses Ziel zu erreichen, müssen wir nicht nur lernen, Bisexualität besser zu verstehen, sondern auch Hetero-

sexualität zu hinterfragen. Bisexualität ist nicht mysteriös, nicht bedrohlich, nicht performativ ... und auch nicht cool, woke oder transzendental. Sie ist ein völlig normaler Teil der menschlichen Sexualität. Auch jetzt noch, im 21. Jahrhundert, gehen wir generell davon aus, dass jemand heterosexuell ist – jedenfalls bis zum Beweis des Gegenteils. Dieser Tunnelblick, der Heterosexualität als Sonne unseres sexuellen Universums zentriert, blendet zugleich die Erforschung anderer Sexualitäten aus. Ich glaube zwar nicht, dass jeder bi ist, wie es oft halb im Scherz behauptet wird, aber meiner Meinung nach ist es längst überfällig, dass wir unsere Sicht auf die Welt *queeren*, indem wir unsere Annahmen über Sex und Sexualität infrage stellen.

Einige werden jetzt sagen, dass wir diesen Punkt schon längst erreicht haben und aus dem sexuellen Tiefschlaf erwacht sind. So lehnte ein Verleger das Exposé zu diesem Buch mit der Begründung ab: »Diese Diskussion haben wir doch schon geführt.« Mit *wir* war hier das *ganze Land* gemeint. Ich kann nur schwer beschreiben, welche Wut das in mir ausgelöst hat. Und ich war nicht etwa deswegen so aufgebracht, weil dieser Verlag überhaupt noch nie ein Buch über Bisexualität herausgebracht hat. Nein, es war vielmehr die Erkenntnis, dass viele Menschen dieser Behauptung zustimmen würden; Menschen, die der Ansicht sind, dass ausreichend viel über das Thema gesprochen wurde, weil mehr Rechte und Schutz für diese Gruppe erstritten wurden oder weil in den sozialen Medien mehr positive LGBT+-Posts stehen oder weil sie zum ersten Mal jemand kennengelernt haben, der offen bi ist. Aber wie könnten Gespräche über Identität, Liebe und Sex jemals abgeschlossen sein? Diese Themen beschäftigen uns doch schließlich ständig.

Wir müssen außerdem damit aufhören, Bisexualität zu dramatisieren, denn es gibt kein Drama. Generell wird missverstan-

den oder absichtlich falsch konstruiert, dass Bisexuelle dazu beitragen, eine strikte Gender-Binarität zu verstärken. Das trifft weder historisch zu noch stimmt es heute. Die meisten bisexuellen Aktivist*innen definieren Bisexualität als die Anziehung zu mehr als einem Geschlecht. Diese Definition schließt übrigens transsexuelle und nicht-binäre Menschen ein.

Ich verwende in diesem Buch durchgängig den Begriff bisexuell, nicht etwa, weil ich finde, dass jeder ihn benutzen sollte, sondern weil er die umfassendste Bedeutung und die längste Geschichte hat und insgesamt am bekanntesten ist. Ich hoffe, dass ich auf diesen Seiten unsere gesamte sexuelle Familie vereinen kann, unabhängig von persönlichen Vorlieben, was Begrifflichkeiten angeht, ob es nun bisexuell, plurisexuell, pansexuell, omnisexuell, polysexuell, fluide, ohne Label oder irgendeine andere Bezeichnung sein mag.

In den meisten Themen, die das Buch anschnidet, geht es nicht ausschließlich um Bisexualität, sondern um die grundlegenden Konstrukte menschlicher Sexualität, um Liebe und Beziehungen. Wer Sie auch sein mögen, ich hoffe, dieses Buch kann dazu beitragen, Ihre Gedanken zu diesem Thema zu bereichern und zu erweitern.

Im Rahmen meines Bestrebens, Bisexualität besser zu verstehen, kam ich auf verschiedene Weise mit der akademischen bisexuellen Community in Kontakt. Ich gründete eine bisexuelle Forschungsgruppe, die sich regelmäßig traf, leitete eine internationale Bisexualitäts-Forschungskonferenz mit über 485 Teilnehmer*innen und 70 Forscher*innen, die ihre Arbeit vorstellten, und absolvierte den Masterstudiengang in Queer History. Obwohl ich bereits in Psychologie promoviert hatte, war ich, um dorthin zu kommen, wo ich hinwollte, auf die Hilfe von Wissenschaftler*innen und Dozent*innen angewiesen, die mich auf die-

sem Weg begleitet und mich mit großer Geduld und Umsicht an die Informationen in diesem Buch herangeführt haben. Inzwischen weiß ich, dass das Thema Bisexualität sehr viel mehr Forschung, Geschichte und wissenschaftliche Arbeiten hervorgebracht hat, als sich je in einem einzigen Buch unterbringen lässt. Obwohl dieses Buch also, unweigerlich, unvollständig ist, hoffe ich, dass es den unglaublichen Forscher*innen und Aktivist*innen, die ihr Leben dem Verständnis und Schutz Bisexueller widmen, gerecht wird.

Ich gehe in diesem Buch der Frage nach, wie Bisexualität definiert und erforscht wurde, decke die überraschend lange und wichtige Geschichte der Bisexualität auf und erfahre vieles über einige berühmte Bi-Aktivist*innen und Gelehrte, die jeder kennen sollte. Ich begeben mich, bildlich gesprochen, auf eine Safari und werfe einen Blick auf verhaltensmäßig bisexuelle Tiere und versuche herauszufinden, ob es ein Bi-Gen gibt. Ich untersuche, warum es nach wie vor immer noch vielerorts als irgendwie unangemessen empfunden wird, über Bisexualität zu sprechen – auch am Arbeitsplatz –, und welche psychischen und physischen Folgen es haben kann, wenn man seine Bisexualität verbirgt. Ich lerne die verheerende Realität der Kriminalisierung und Menschenrechtsverletzungen kennen, mit der so viele Menschen auf der ganzen Welt konfrontiert sind, und mache mir Gedanken darüber, wie wir unsere Wut nutzen können, um eine bisexuelle Revolution anzustoßen. Im Anschluss versuche ich herauszufinden, wie eine bisexuelle Person typischerweise aussieht (und ob das überhaupt ein Thema ist), ob es Bi-Sichtbarkeit auf dem Bildschirm gibt, und unternehme eine Erkundungstour durch die bunte Welt der bisexuellen Communitys. Im letzten Kapitel stürze ich mich in eines der erotischsten Themen des Buches, die Dreiecksbeziehung, und nehme die Forschung zu dem ebenso

amüsanten wie heiklen Thema der einvernehmlichen Nicht-Monogamie in den Blick.

Aus welchem Grund auch immer Sie zu diesem Buch gegriffen haben mögen, das ganz eindeutig und unmissverständlich bi ist: Ich hoffe, Sie sind, genau wie ich, hier gelandet, weil Sie *mehr* wollen – mehr Wissen über die Geschichte, Kultur und Wissenschaft der Bisexualität.

DIE OPTION BI

Der Verdacht, Bisexualität sei nur ein Trend, besteht seit 50 Jahren. Die US-Zeitschrift *Newsweek* behauptete es sogar gleich *zweimal* und veröffentlichte im Jahr 1974 ebenso dreister – wie fälschlicherweise einen Artikel mit dem Titel: »Bisexual Chic: Anyone Goes«.¹ 1995, zwei Jahrzehnte später, brachte sie eine Titelgeschichte mit der Überschrift heraus: »Bisexualität. Nicht homosexuell. Nicht hetero: Eine neue sexuelle Identität entsteht«.² Neu, *schon wieder??*

Über beide Artikel hat man sich in bisexuellen Foren lustig gemacht, besonders über das Titelbild von 1995. Es zeigt vor dem strahlend weißen Lettering der Zeitschrift das Bild einer Frau in einem übergroßen schwarzen Anzug, mit Kurzhaarschnitt und verschränkten Armen. Ihr Gesichtsausdruck signalisiert eine gewisse Vorsicht, während im Hintergrund zwei Männer in schlabberigen grauen T-Shirts zu sehen sind, die emotionslos in die Kamera blicken. Das Foto ist so seltsam und so übertrieben Neunzigerjahre, dass es schon beinahe satirisch wirkt.

Der Artikel selbst verkündet unter anderem, dass »Bisexualität der heimliche Joker unserer Kultur« sei, suggeriert, es gebe eine »unabhängige bisexuelle Bewegung«, und überlässt es dann einem Fünfzehnjährigen, mit dem Mythos des hyperse-

xuellen Bisexuellen aufzuräumen, nur um dies gleich darauf wieder mit dem reichlich bizarren Zitat »Ein Bisexueller ... hat auch nicht mehr Sex als der Kapitän eines Football-Teams« zu entkräften. Wenn denn die Aussicht auf jede Menge Sex tatsächlich einen Anreiz für Kapitäne in (amerikanischen) Football-Teams darstellen sollte, will der Junge vermutlich deutlich machen, dass sein Verhalten zwar promiskuitiv, aber nicht sexuell *exzessiv* sei. Der Artikel bringt Polyamorie, Promiskuität und fluide Geschlechtlichkeit auf verschiedene Weise mit Bisexualität in Verbindung. Er greift außerdem die Idee, Bisexualität sei auf dem Vormarsch, mit dem Satz »viele Student*innen, vor allem Frauen, sprechen von einer neuen sexuellen ›Fluidität‹ auf dem Campus« auf und führt folgendes Zitat einer bisexuellen Person an: »Hier geht es nicht mehr um ein Wir-gegen-die-anderen. Wir werden einfach immer mehr und mehr.«

Ich finde es erstaunlich, dass dieser Artikel ebenso gut in der heutigen Zeit hätte geschrieben werden können, mit den exakt gleichen falschen Vorstellungen, dem leicht bedrohlichen Gefühl einer bevorstehenden Veränderung, dem angedeuteten Optimismus. Gerade die Vorstellung, dass es *mehr und mehr* Bisexuelle gibt, hat bis heute nichts von ihrer Popularität eingebüßt. Aber trifft sie auch zu? Bevor ich versuche, diese Frage zu beantworten, muss ich definieren, was Bisexualität ist. Um zu erkunden, woher der Begriff stammt, gehen wir zurück in die Vergangenheit und widmen uns drei Männern mit ähnlich klingenden Nachnamen, die maßgeblich dazu beigetragen haben, dass sich Bisexualität als ein wissenschaftliches, grundlegendes Konzept etablierte: Richard Krafft-Ebing, Alfred Kinsey und Fritz Klein.

DIE ERFINDUNG DER BISEXUALITÄT

Vielleicht überrascht es Sie, dass der Begriff »bisexuell« beinahe ebenso alt ist wie der Begriff »heterosexuell«. In seinem Buch *The Invention of Heterosexuality*³ argumentiert der Pionier der homosexuellen Geschichte und Aktivist Jonathan Ned Katz, dass »die Idee der Heterosexualität eine moderne Erfindung ist und auf das späte 19. Jahrhundert zurückgeht«. Der Begriff wurde erstmals 1869 in einem anonymen Pamphlet verwendet, und als Autor ermittelte man später Karl-Maria Kertbeny.⁴

Kertbeny führte ein abenteuerliches Leben. Er hielt sich in vielen europäischen Großstädten auf, verkehrte mit Berühmtheiten wie George Sand und den Gebrüdern Grimm, verbarg sich, auf der Flucht vor der Polizei, vorübergehend im Botanischen Garten von Leipzig, war aber auch Polizeispitzel und ging, wegen einer Reihe gescheiterter Versuche, als Journalist zu arbeiten, im Schuldgefängnis aus und ein.⁵

In Briefen, Pamphleten und Büchern äußerte er sich zu den Sodomie-Gesetzen, die aus seiner Sicht gegen die Menschenrechte verstießen, und postulierte, dass einvernehmliche sexuelle Handlungen im privaten Bereich nicht unter das Strafrecht fallen sollten. In seinen Schriften erkannte Kertbeny, der wahrscheinlich selbst schwul war, die Notwendigkeit, sexuelle Normen zu benennen und zu definieren, um dann erklären zu können, inwiefern gleichgeschlechtliche Wünsche und sexuelle Verhaltensweisen dazu im Gegensatz stehen. Aus diesem Grund hat er die Begriffe heterosexuell und bisexuell geprägt. Mit anderen Worten: Ein Aktivist für die Rechte der Homosexuellen hat sozusagen nebenbei das Wort heterosexuell erschaffen.

Etymologisch geht Kertbenys Begriff heterosexuell auf das griechische Wort *hetero* zurück, was so viel besagt wie »der an-

dere«, während *homos* »gleich« bedeutet; beide sind mit dem lateinischen Wort *sexus* gekoppelt. Schon bald darauf wurde der Begriff Bi oder Zwei verwendet, um Menschen zu bezeichnen, die sowohl homo- als auch heterosexuelle Neigungen hatten. Forscher*innen, die sich mit Bisexualität befassen, sprechen häufig davon, dass »bi« in Bisexualität zwei bedeute, aber diese zwei seien nicht Männer und Frauen, sondern *gleich* und *anders*.

Bevor der Begriff bisexuell zur Beschreibung menschlicher Sexualität herangezogen wurde, wurde er in der Regel auf hermaphroditische Lebewesen und Pflanzen mit sowohl männlichen als auch weiblichen Geschlechtsorganen angewendet. Auch heute wird der Begriff bisexuell in der Botanik, Entomologie und Zoologie so benutzt. Rosen sind ein Beispiel für eine bekannte bisexuelle Pflanze.

Im Englischen tauchte der Begriff bisexuell im Sinne einer sexuellen Anziehung zu Menschen multipler Gender wahrscheinlich erstmals im Jahr 1892 auf, als der amerikanische Neurologe Charles Gilbert Chaddock die *Psychopathia Sexualis* übersetzte. Autor dieses außerordentlich einflussreichen Werkes war der deutsche Psychiater Richard von Krafft-Ebing; er schildert darin unter anderem die, aus seiner Sicht, sexuellen Störungen männlicher Häftlinge.⁶ Das Buch war für den klinisch-forensischen Bereich bestimmt und absichtlich in einer schwierigen Sprache und teilweise sogar auf Latein geschrieben, damit Laien es nicht verstehen konnten. Es spielte eine wichtige und kontroverse Rolle in der damaligen Diskussion unter Psychiatern, die zu verstehen suchten, warum Menschen homosexuelle Wünsche haben.

Weshalb gab es diese Begriffe nicht schon früher? Wie die Sexualhistorikerin Hanne Blank argumentiert, dachten die Menschen in den englischsprachigen Ländern vorher nicht über Se-

xualität als eine Form der Identität nach.⁷ Dass Menschen sich »durch die Art der Liebe oder des sexuellen Verlangens, die sie erlebten, voneinander unterscheiden«, wurde nicht in Betracht gezogen. Obwohl es durchaus Begriffe gab, die das sexuelle Verhalten des Menschen beschrieben, sah man Sex im Allgemeinen als etwas an, das Menschen taten, nicht aber als Teil ihres Wesens.

Als Sexualität jedoch zu einem ausgesprochen politischen Teil der Identität eines Menschen wurde, war es Akademiker*innen und der Öffentlichkeit ein Anliegen, die Bedeutung dieser neuen sexuellen Bezeichnungen genauer zu definieren; besondere Schwierigkeiten bereitete dabei vor allem der Begriff der Bisexualität. Und es ist nach wie vor ein Problem, dass mit Bisexualität sehr viele unterschiedliche Inhalte gemeint sein können. Wissenschaftler*innen, die etwa auf dem Gebiet der Psychologie forschen, entscheiden sich heute daher häufig für eine »operationale« Definition. Wären Sie als Forscher*in beispielsweise der Ansicht, die Bezeichnung bisexuell würde zu selten benutzt, könnten Sie einen Fragebogen zum Thema sexuelle Anziehung entwickeln. Teilnehmende, die einen bestimmten Wert überschreiten, würden Sie dann, im Rahmen Ihrer Untersuchungen, als bisexuell bezeichnen, auch wenn die Betroffenen selbst sich nicht so bezeichnen. Entscheidend ist hier, klare Aussagen zu treffen, wie Sie objektiv Bisexualität definieren. Erst dann können andere Forscher*innen sich dazu positionieren – ob sie mit Ihrer Definition einverstanden sind oder nicht – und Ihre Untersuchung mit einer anderen Stichprobe wiederholen. Nicht alle operationalen Definitionen gehen von gleichen Voraussetzungen aus, und einige Queer-Wissenschaftler*innen zögern denn auch, Sexualität mittels objektiver Messungen zu definieren.

Der Grund dafür wurde mir im Jahr 2020 klar, als in einer angesehenen wissenschaftlichen Zeitschrift ein Artikel über bisexuelle Männer erschien.⁸ Darin wurde Bisexualität operational als Erektion bei »homosexuellen« und »heterosexuellen« Pornos definiert und der Erektionsgrad der Probanden mit einem sogenannten Plethysmografen, eine Art mechanischer Manschette, die um den Penis geschoben wird, gemessen. Die Forscher beobachteten den Erregungszustand der Männer, während diese sich ausgewähltes pornografisches Material ansahen. Man kann sich leicht vorstellen, dass die Situation – in einem Versuchslabor zu sitzen und pornografisches Material zu betrachten, das Sie nicht mal selbst ausgewählt haben, und dabei dieses Objekt um die Genitalien geschnallt zu haben – na, sagen wir mal, irgendwie *unnatürlich* ist. Die Forscher waren jedoch zufrieden, denn die Untersuchung ergab, dass Männer, die sich selbst als bisexuell bezeichneten, von jeder Art Porno, homosexuell und heterosexuell, erregt wurden. Damit, so die Forscher, sei *endlich* bewiesen, dass es bisexuelle Männer gebe.

Dieser Artikel hat eine Menge Leute sehr wütend gemacht, mich eingeschlossen. Gemeinsam mit den beiden Bisexualitäts-Forschern Jacob Engelberg und Samuel Lawton veröffentlichte ich im Jahr 2021 eine vernichtende Kritik des Artikels.⁹ Wir argumentierten, Bisexualität werde innerhalb der meisten akademischen Disziplinen, die Sexualität erforschen, als Identität betrachtet, die keine bestimmte physiologische Reaktion voraussetze. In diesem Sinne ist Sexualität auch in den (Anti-)Diskriminierungs-Gesetzen anderer Länder definiert, darunter das Vereinigte Königreich, Kanada, Deutschland und die Vereinigten Staaten. Sexuelle Identität als solche kann und sollte niemals auf diese Art gemessen werden.

Schlimmer noch: Die Geschichte hat uns bereits gezeigt, dass

Situationen, in denen man davon ausging, Sexualität ließe sich irgendwie physiologisch messen, meist zu Katastrophen geführt haben. Gerade unter repressiven Regimes wurde immer wieder versucht, »Beweise« für vermeintlich »abwegige« sexuelle Vorlieben zu finden und homosexuelles Verhalten zu verfolgen und auszumerzen. Eine Studie, die behauptet, dass sich bisexuelle Männer mit dem Penisplethysmografen herausfiltern ließen, legitimiert dessen Verwendung und liefert eine Rezeptur, um gegen queere Männer vorzugehen. Aufgrund hoher Fehlerquoten und erheblicher theoretischer Mängel können derartige Instrumente sowohl heterosexuelle als auch queere Männer ins Gefängnis bringen oder noch Schlimmeres bewirken. Tatsächlich wurde der Penisplethysmograf einige Jahrzehnte lang eingesetzt, um eine Reihe von Gewalttaten gegen Männer zu begehen, die man für queer hielt; letztlich führte das zu Bedenken, dieses Gerät stelle eine Verletzung der Menschenrechte dar.¹⁰

Die genitale Vermessung von Erregungszuständen als Beweis der Sexualität eines Menschen anzusehen zeugt von einem derart oberflächlichen Verständnis des Konzeptes von Sexualität, dass es schier unbegreiflich ist, wie diese Studie überhaupt je veröffentlicht werden konnte. Glücklicherweise wird die Methode nur selten angewandt. Die meisten Wissenschaftler*innen gehen davon aus, dass Sexualität von subjektiven Faktoren abhängt. Sie ziehen es vor, Probanden nach ihrem Verhalten, ihren Gedanken und ihrer Identität zu befragen, statt ihnen invasive Messinstrumente anzulegen.

UNVERBLÜMTE FRAGEN

Haben Sie schon einmal einen Sex-Test im Netz ausgefüllt? Falls ja, handelte es sich dabei vermutlich um die digitale Version eines Fragebogens, der vor mehr als 50 Jahren entwickelt wurde: die sogenannte Kinsey-Skala.

Im Jahr 2011 sichtete die Historikerin Donna Drucker »29 englische, französische, deutsche, spanische und norwegische Sex-Tests auf Foren, Blogs und anderen Seiten im Netz«. ¹¹ Alle Tests waren Online-Versionen der Kinsey-Skala, und Drucker stellte fest, dass sie ein »sehr effizientes Werkzeug darstellten, um das Verständnis von Sexualität, Selbsteinschätzung und das Mitgefühl für sexuell anders Orientierte zu vertiefen«. Sie fand auch heraus, dass es Menschen ein »Gefühl der Macht und der Kontrolle darüber verleiht, ihren Platz in der Welt der Sexualität zu wählen«. Die Online-Skalen halfen vielen, wenn auch nicht allen, die komplexe Welt ihres eigenen Verhaltens, ihre Wünsche und ihrer Identitätsentwicklung besser zu verstehen. Tatsächlich handelte es sich bei allen Tests, die Drucker untersuchte, um Online-Versionen der ursprünglichen Kinsey-Skala. Sie ist wohl die bekannteste Sexualitäts-Skala, die je entwickelt wurde.

Wie der Historiker und Sexologe Vern Bullough – er hat sich ebenfalls mit der Biografie Kinseys befasst – schreibt, war Alfred Kinsey Biologe; er hatte in Harvard promoviert und machte sich in den Dreißigerjahren zunächst durch Arbeiten über Insekten, insbesondere Gallwespen, einen Namen. ¹² Bullough bezeichnet Kinseys Interessenverschiebung von asexuellen Gallwespen hin zu sexuellen Menschen als einen *glücklichen Zufall*. Zum einen lag es an den damaligen Fördermitteln für Sexualitäts-Forschung, die enorm aufgestockt worden waren, und zum anderen an einem Seminar über Heirat und Ehe, das Kinsey damals gab. Letz-

teres sollte sein Interesse an menschlicher Sexualität nachhaltig fördern, weil er den Mangel an Forschung in Bezug auf das Thema als äußerst frustrierend empfand. Die Sterne standen günstig, und so geriet er unversehens in den Bereich der Sexualforschung, der ihn später weltberühmt machen sollte.

Das wohl Bemerkenswerteste an Kinsey ist seine systematische, auf Taxonomie beruhende Arbeitsweise. Ob Gallwespe oder Mensch, ihm ging es letztlich vor allem darum, die Welt zu klassifizieren und sie wissenschaftlich zu beschreiben. Als Folge davon weigerte er sich, seine Untersuchungen unter moralischen oder politischen Gesichtspunkten zu betrachten. In seinen Berichten schrieb er stattdessen ausführlich über den »säugtierähnlichen Hintergrund« des Menschen und verknüpfte seine Ideen mit biologischen Konzepten.¹³ Damit unterschied er sich grundlegend von einigen seiner Kollegen, die Kinseys Herangehensweise als Affront betrachteten. Und um seinen Kritikern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, waren etliche seiner frühen Ansätze denn auch tatsächlich ein wenig ... *unverblümt*.

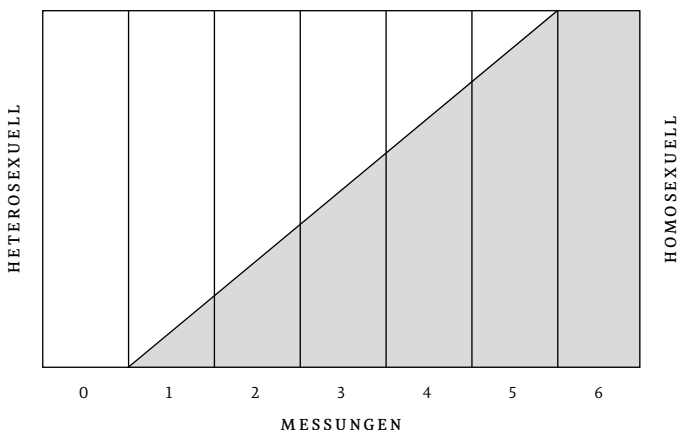
Er war beispielsweise dafür bekannt, dass er seinen Student*innen die Frage zu stellen pflegte, wann sie zum ersten Mal Sex gehabt hatten, wie oft sie Sex hatten und mit wie vielen Partner*innen. Gerüchten seines damaligen Kollegiums zufolge befragte er seine Studentinnen auch nach der Länge ihrer Klitoris, und zwar *nicht* im Rahmen einer wissenschaftlichen Untersuchung. Hätte mich ein Professor nach der Vorlesung beiseitegenommen und mir diese Frage gestellt, wäre ich bestimmt auch schockiert gewesen und hätte mich wahrscheinlich offiziell über ihn beschwert. Glücklicherweise war Kinsey jedoch gut mit dem Präsidenten der Universität befreundet. Infolgedessen flog er nicht hochkant hinaus, sondern erhielt ein weniger gewichtiges Lehrdeputat und wurde gebeten, in Zukunft von anstößigen Fra-

gen in der *besseren Gesellschaft* abzusehen und sie stattdessen in einem strukturierten Forschungsumfeld zu stellen. So kam es, dass er die berühmten Kinsey-Studien in Angriff nahm.

Kinsey selbst führte Interviews mit über 8000 Teilnehmer*innen durch und bildete daneben seine Assistent*innen aus, die ihrerseits mehr als 10 000 Personen befragten. Kinsey war felsenfest davon überzeugt, dass Menschen in Bezug auf ihre sexuellen Aktivitäten nicht immer die Wahrheit sagten; Lügen ließen sich seiner Meinung nach nur in persönlichen Interviews durch den Hinweis auf widersprüchliche Antworten aufdecken. Waren die Befragten nicht in der Lage, diese Widersprüche zu klären, wurden ihre Antworten verworfen.

Seine berühmtesten Studien führte Kinsey in den Vierziger- und Fünfzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts durch und maß mittels der Kinsey-Skala Sexualität von 0 bis 6 (inklusive Dezimalstellen), und zwar von ausschließlich heterosexuellem bis zu ausschließlich homosexuellem Verhalten und Neigung. Seine unauffällig aussehende Skala bildete jeweils den Abschluss des Interviews. Hier ist sie.

Abb. 1: Heterosexuell-homosexuelle Messskala



Basiert auf folgenden psychologischen Reaktionen und konkreten Erfahrungen:

0. Ausschließlich heterosexuell
1. Überwiegend heterosexuell, nur gelegentlich homosexuell
2. Überwiegend heterosexuell, aber mehr als gelegentlich homosexuell
3. Gleichmaßen heterosexuell wie homosexuell
4. Überwiegend homosexuell, aber mehr als gelegentlich heterosexuell
5. Überwiegend homosexuell, aber gelegentlich heterosexuell
6. Ausschließlich homosexuell

Es wird hervorgehoben, dass jede Zahl »auf psychologischen Reaktionen und konkreten Erfahrungen« basiert. Erklärt werden muss vielleicht der Begriff »gelegentlich«, den Kinsey bei homosexuellem oder heterosexuellem Verhalten verwendet: Meiner Ansicht nach bedeutet das, jemand hat, hauptsächlich aus Neugier, zufällige oder ungeplante sexuelle Erfahrungen gemacht oder ist einfach total auf eine andere Person abgefahren. Beachten Sie auch, dass sich fünf der sieben Kategorien, ohne dass sie explizit so benannt würden, dem bisexuellen Universum zurechnen lassen.

Im Kontext der Studie entschied letztlich der Interviewer, an welchem Punkt der Skala der Proband einzuordnen war, die Selbsteinschätzung des Befragten wurde jedoch gleichfalls berücksichtigt. Das erscheint mir vernünftig. Freunde sagen mir vielleicht, sie seien – um Kinseys Begriff zu benutzen – ausschließlich heterosexuell, aber da ich ihren sexuellen und emotionalen Hintergrund gut kenne, würde ich sie vielleicht eher unter 1 oder 2 auf der Kinsey-Skala einordnen. Ich übersetze gewissermaßen die Bezeichnung, unter der sie sich selbst *sehen* (ausschließlich heterosexuell), in das, was ihre Bezeichnung im Kontext anderer Personen mit ähnlichem Verhalten *bedeutet*.

Im Unterschied zu den Gepflogenheiten der damaligen Forschung, die jeden, der nicht heterosexuell war, sofort als pathologisch einstufte, stellt die Kinsey-Skala alle Zahlenwerte als gleich gut und gesund dar. Ob jemand nun den Wert 0, 1,5, 3,2 oder 6 erreichte, hatte nicht die Konsequenz, dass Kinsey den Betroffenen als mehr oder weniger abweichend von der Norm klassifizierte. Kinsey führte eine Kategorie »X« für alle ein, die keine sexuellen Bedürfnisse hatten oder kein sexuelles Verhalten an den Tag legten (kleiner Gruß an unsere asexuellen Freund*innen). Nach einer langen Vorgeschichte wertender Bezeichnungen war das eine willkommene Neuerung. Kinsey wollte Sexualität lediglich beschreiben und nicht bewerten.

Das zeigt sich auch in seinen damaligen Artikeln. In einem 1941 veröffentlichten Text griff Kinsey andere Wissenschaftler offen wegen ihrer Annahmen und ihres inhärent wertenden Sprachgebrauchs an.¹⁴ In einer weiteren kritischen Stellungnahme zerpflückte Kinsey eine Untersuchung, die zu dem Schluss gekommen war, der Hormonspiegel von Hetero- und Homosexuellen unterscheidet sich deutlich voneinander. In einer besonders gelungenen Passage formuliert er: »Grundlegender als

jeder andere Irrtum, den diese Analyse hervorgebracht hat ... ist die Annahme, dass Homosexualität und Heterosexualität zwei einander ausschließende Phänomene seien und sich auf fundamental und, zumindest in einigen Fällen, inhärent unterschiedliche Individualtypen zurückführen ließen.« Mit anderen Worten hielt er den Gedanken für lächerlich, dass Menschen *entweder* homosexuell oder heterosexuell sind. Diese heterosexuell-homosexuelle Binarität beschreibt – in Kinseys Worten – mitnichten das »tatsächliche menschliche Verhalten«, stattdessen »ist das Bild einer endlosen Intergradation zwischen allen denkbaren Kombinationen von Homosexualität und Heterosexualität zutreffender«.

Kinsey entwickelte diese Ideen auf Grundlage seiner eigenen Forschung. In *Das sexuelle Verhalten des Mannes* schreibt Kinsey, über die Hälfte der von ihm befragten Männer habe von gleichgeschlechtlichen Wünschen oder Erfahrungen berichtet und liege damit auf der Skala irgendwo zwischen 1 und 6. 1953 veröffentlichte Kinsey *Das sexuelle Verhalten der Frau* und stellte fest, dass 11 bis 20 Prozent der von ihm befragten unverheirateten und 8 bis 10 Prozent der verheirateten Frauen zumindest gleichgeschlechtliche Wünsche oder Erfahrungen in den Jahren zwischen 20 und 35 Jahren aufwiesen. Infolgedessen wurden auch sie zwischen 1 und 6 auf der Kinsey-Skala eingestuft.

Entsprechend verwirft er in einem 1941 veröffentlichten Aufsatz die strikte Einteilung in heterosexuelle und homosexuelle Menschen: »Homosexualität ist kein so seltenes Phänomen, wie allgemein angenommen wird ... Jede Verwendung von sogenannten Normalen als Kontrollgruppe ... sollte die Möglichkeit in Betracht ziehen, dass mindestens ein Viertel oder die Hälfte dieser »Normalen« tatsächlich zu einem bestimmten Zeitpunkt ihres Lebens homosexuelle Erfahrungen gemacht haben könnten ...

und zugleich muss berücksichtigt werden, dass es nur wenige ›Homosexuelle‹ gibt, die nicht zumindest sporadisch und in den meisten Fällen sogar häufig heterosexuelle Erfahrungen gemacht haben.« Diese Arbeit und Kinseys darauffolgende Untersuchungen über die menschliche Sexualität haben das Denken der Menschen über Bisexualität nachhaltig beeinflusst. Sie wirken bis heute nach und manifestieren sich, wenn jemand sagt: *Sind wir denn nicht alle ein bisschen bi?*

Kinsey stellte also die sexuellen Normen auf den Kopf und war der Ansicht, nicht Heterosexualität, sondern Bisexualität sei der Standard. Der Gender- und Kulturwissenschaftlerin Jennifer Germon zufolge interpretierte »Kinsey Bisexualität als grundlegende Norm, aus der sich Monosexualität ableitet«.¹⁵ Sein Ansatz hat die Diskussion über Sexualität verändert, und die Bedeutung dieser Verschiebung blieb nicht unbemerkt. Als er die Skala selbst entwickelte, bezeichnete sogar Kinsey persönlich sie in einem Brief an einen Kollegen durchaus unbescheiden als »das vielleicht wichtigste Instrument zu Weiterentwicklung unseres heterosexuell-homosexuellen Bildes«.¹⁶ Sehen wir ihm den Mangel an Bescheidenheit nach – denn schließlich hatte er ja recht. Wie der Autor der Online-Kinsey-Skala 2011 schrieb: »Mehr als 60 Jahre nach der Erstveröffentlichung der Skala in *Das sexuelle Verhalten des Mannes* (1948) ist diese von 0 bis 6 reichende Skala immer noch ein wirkungsvolles und beliebtes Instrument, um festzuhalten, wie sich aus dem Verhalten, den Wünschen und der Selbstwahrnehmung einer Person die Marker ihrer sexuellen Identität ableiten lassen.«¹⁷